



Herr Professor Dr. Joh. Honegger.

Der Mann, dessen Leib heute der Erde zurückgegeben wird, trug in seinem Charakter, sowie in seiner Entwicklungsgeschichte so sehr das Gepräge einer ächten, edeln Schweizernatur, daß ein kurzer Lebensabriß des Geschiedenen auch noch über den ausgedehnten Freundeskreis desselben hinaus Interesse zu erwecken geeignet sein dürfte.

J. Honegger von Rütli ward in Uetikon am Zürichsee geboren, den 12. Februar 1811. Dort verlebte er seine Jugendjahre, in denen er den Unterricht in der Dorfschule genoß. Der Vater Honeggers war ein Schneider, der seine Familie mit seiner Handarbeit ernährte. Mit einer großen Dosis Naturwitz und Verstand ausgerüstet und dabei von fleckenlosestem Charakter, war derselbe in allen Familien gerne gesehen und die Achtung, die er allgemein genoß, zeigte sich bei dessen Tode dadurch, daß bei seinem Leichenbegängniß die Honoratioren auch fast aus allen in der Nähe liegenden Gemeinden mit erschienen.

Der junge aufgeweckte Knabe, vielfach des Vaters Ebenbild, war von diesem zu seinem Geschäftsnachfolger bestimmt worden und zog auch bereits mit ihm auf die „Stör.“ Der Verstorbene, ebenso weit entfernt von Scham, wie von Koketterie mit diesen Antecedentien, kam mitunter in kleinern Freundeskreisen auf diese seine Erlebnisse auf der „Stör“ zu sprechen, die er sehr launig mitzutheilen wußte. In einer größern Gesellschaft in Gh. witzelte ein Anwesender lange gegen die Schneider. Zulezt wurde es H. zu bunt und er erklärte demselben, er möge das bleiben lassen, denn es befinde sich ein Schneider mit in der Gesellschaft. Die Anwesenden sahen erstaunt einander an und verlangten Aufschluß. H. erzählte hierauf seine Jugendgeschichte dahin schließend, daß er

sich gar nicht schäme, aus einem Schneider einen Professor gemacht zu haben, was — fügte er mit einem etwas böshaften Seitenblick bei — wohl manchem noch so witzigen Manne nicht ganz gelungen sein würde.

Der damalige Institutsvorsteher in Stäsa, jetziger Pfarrer Leonhard Pfenninger in Niederhasli, bemerkte die Lebhaftigkeit des ihm verwandten Knaben und wußte mit vieler Mühe endlich den Vater zu erbitten, daß er den 13jährigen Knaben zu ihm ins Institut schicke. Vier Jahre lang machte nun dieser, ob schon ziemlich schwächlich, täglich den $\frac{5}{4}$ stündigen Marsch ins Institut, wo er neben den gewöhnlichen Unterrichtsfächern, zu denen das Französische gehörte, auch nach langem Sträuben des Vaters, einigen Unterricht im Latein erhielt. In all diesen 4 Jahren soll er keine 8 Tage Absenzen gehabt haben. — Der Plan des Hrn. Pfenninger, mit dem S. Freundschaft fürs ganze Leben schloß, ging dahin, den Lektorn zum Lehrer für das Institut auszubilden; dazu bedurfte er aber der Kenntniß der italienischen Sprache. S. pilgerte deßhalb als 17jähriger Jüngling nach Italien und lebte ein Jahr in Siena im Florentinischen. Ein mit ihm befreundeter, wissenschaftlich gebildeter Kapuziner bot dort alle Ueberredungskunst auf, den Jüngling zum Uebertritt zum Katholizismus zu bewegen; dieser blieb aber standhaft. Nachdem er sich der Sprache vollkommen bemächtigt, schloß er seinen italienischen Aufenthalt mit einer Reise nach Rom.

Nach Hause zurückgekehrt, blieb er fünf Jahre lang als Lehrer im Pfenninger'schen Institut. In diese Zeit fiel der politische Umschwung des Jahres 1830. Wenn die damalige politische Bewegung im Kanton Zürich wesentlich vom See ausging, so war es insbesondere wieder Stäsa, in welchem sie am See den festesten Stützpunkt hatte. Dort lebte in der ganzen Bevölkerung die Erinnerung an die Zustände vor der Restauration fort und Männer wie die Gebrüder Brändli, Pfenninger, Hegetschweiler u. a. gaben den Reformideen geistigen und sittlichen Halt. Von Stäsa aus

wurde die Volksversammlung in Uster angeordnet und Honegger, der viele Mächte hindurch Einladungen geschrieben, zog am Morgen des Ustertags begeistert mit zu jener Versammlung, aus welcher dem Kanton Zürich neues frisches Leben hervorquoll. Die Veranstaltung dieser Volksversammlung war damals noch kein so ungefährliches Unternehmen wie heutzutage. Nur nach langem Schwanken hatte Hegetschweiler seine Mitwirkung zugesagt; des vollen Klanges der angesehensten Namen der Landschaft hatte es bedurft, um die Bevölkerung zur Theilnahme zu bewegen und hange harteten sie an jenem Morgen in Stäfa selbst noch lange, ob denn kein Schiff vom linken Seeufer kommen wolle, bis endlich oben auf dem Berg den Wanderern die übersee'schen Schiffe zu Gesichte kamen, welche mit Jubel begrüßt wurden. Bei der Feier des Tages von Uster fehlte Honegger nie und vor 2 Jahren sprach er an diesem Tag auf der Platte mit tief bewegtem Gefühl sein letztes politisches Wort.

Wie der neue zürcher'sche Große Rath die Hochschule dekretirte, da zog es Honegger zu dieser frischen Lebensquelle hin. Er, sowie Hr. Pfenninger bezogen, Anno 1834 bei deren Eröffnung die Univerſität, ersterer schon damals mit dem bestimmten Entschluß, sich zum Gymnastallehrer auszubilden. Es bedurfte eines festen Willens zur Ausführung dieses Entschlusses, denn Honegger hatte noch ein gutes Stück der Gymnastalbildung nachzuholen. Griechisch begann er sozusagen erst jetzt in seinem 23. Jahre. Nach 3 Jahren eifrigen Studiums unter Männern wie Drelli, Sauppe u. s. f. erhielt Honegger ein Stipendium für das Ausland, woselbst er einige Semester in Göttingen unter Dittfried Müller, Grimm, Dahlmann, Gervinus und ein Semester in Berlin unter Böth, Lachmann und Zumpt sich ausbildete. Ueber Dresden und München in die Schweiz zurückkehrend, beschäftigte er sich in Zürich sodann etwa 2 Jahre mit Ertheilen von Privatstunden. Während dieser Periode hatte er Gelegenheit, in einem öffentlichen Vortrag in der Aula über „Hermes“ zu zeigen, daß er etwas Tüchtiges ge-

lernt habe; auch erwarb er sich bald nachher den philosophischen Doktorhut.

Das Leben in Zürich hatte sich indeß zufolge der Stürme des Septembers 1839 unfreundlich gestaltet. Honegger, der als Mitglied der sog. Rüdengesellschaft mit den Mitgliedern des frühern Erziehungsrathes und den sonstigen politischen Notabilitäten befreundet gewesen, litt mit darunter. Ein politischer Bekehrungsversuch, der von sehr hochstehender konservativer Seite auf ihn unternommen wurde, schlug fehl und es war daher Honegger erwünscht, als er, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt als Hauslehrer bei Hrn. Dr. Fehr in Andelfingen, an die Stelle eines Lehrers der lateinischen und griechischen Sprache an das Institut des Hrn. Keller nach Paris berufen wurde.

Es war am 1. Okt. 1841, als Honegger in Paris voll des frischesten Jugendmuthes eintraf. „Ich fühle Muth in mir“, so schrieb er, „die ganze Welt erobern zu helfen“. Die Verhältnisse gestalteten sich dort sehr freundlich für ihn; mehrere seiner liebsten Freunde befanden sich gleichzeitig dort; seine Stellung ließ ihm Zeit genug, die reichen wissenschaftlichen, künstlerischen und geselligen Genüsse dieser Weltstadt kennen zu lernen und hielt ihn anderseits doch von den Nezen zurück, in welchen diese Sirene ihre Besucher nur zu häufig zu schlagen pflegt. — Seine Stellung in jenem Institut verließ er zwar schon nach ungefähr einem Jahr; allein er hatte vollauf Beschäftigung, indem er mit einigen Freunden eine französische Schulausgabe des Aeschylos besorgte und in mehreren angesehenen Familien nach einander als Hauslehrer fungirte. So war er z. B. in dieser Funktion einige Monate lang im Hause des Herzogs von Glödingen, welcher mit der königlichen Familie in nähern Beziehungen stand. Da der Hauslehrer in Frankreich durchaus zur Familie gehört, so befand sich Honegger hier auf einmal mitten in den höchsten Zirkeln der Pariser Hofwelt unter Ministern, Generalen und Herren und Damen des

hohen Adels, die nach dem feinen Ton der französischen Gesellschaft mit ihm als Gleichberechtigtem verkehrten.

In diese Zeit fiel der Schluß des Lebens unsers leider zu frühe verstorbenen Publizisten Konrad Ott, Redaktors der Neuen Zürcher-Zeitung. Honegger war auf's Innigste mit demselben befreundet und Ott wünschte, daß er die Redaktion der N. Z. Z. übernehme. Nach einigem Kampf entschloß sich jedoch Honegger, seiner erwählten Laufbahn als Schulmann getreu zu verbleiben. Als aber Ott im Dez. 1842 verstarb, schrieb er für die gemeinnützige Gesellschaft eine nachher auch besonders abgedruckte biographische Skizze desselben, welche nicht nur für Jenen, sondern auch wegen ihrer Geistesfrische, der Zartheit der Empfindung und der künstlerisch gerundeten Form der Darstellung, für ihren Verfasser ein schönes Denkmal bildet.

Nach 2 Jahren Aufenthalt in Paris aber zog es unsern Honegger in allen Fibern nach dem Vaterland zurück, obgleich ihm in Paris die schönsten Stellen anerboden waren. Einem Freund schrieb er damals: „Ich kann und will in Paris nicht Wurzel fassen. Ich kann es nicht ohne eine innere Wehmuth ansehen, daß viele Schweizer, wenn sie einmal eine gewisse Zahl Jahre in Paris zugebracht haben, unserm lieben Vaterland völlig entfremdet werden. Unwillkürlich greife ich dann in einer gewissen Beängstigung nach meinem Herzen. Aber zu meiner Beruhigung finde ich, daß es noch immer so warm für das Vaterland schlägt als zur Zeit, wo mir Paris noch ein böhmischer Wald war. Nein, daß ich doch die Wahrheit sage: es schlägt wärmer. Um das Vaterland recht lieb zu gewinnen, wüßte ich keinen geeigneteren Ort als gerade Paris, wenn man nämlich Gelegenheit hat, zu sehen, wie das Netz einer Beamtenkorruption von dem König, den Ministern und Kammern bis zum letzten Maire hinab jeden noch übrigen moralischen Nerv im Volk gewaltsam zerschneidet. Die Schweiz ist mit allen ihren alten und neuen Schäden und ihren trostlosen Parteien doch ein glückliches und beneidens-

werthes Land, in dem zu leben und zu sterben süßer ist als in der Fremde."

Sein Wunsch wurde ihm bald gewährt. Im Jahr 1843 wurde er als Lehrer der lateinischen und italienischen Sprache und der Geschichte an die evangelische Kantonschule in Chur erwählt und er verlebte daselbst 3 Jahre des reinsten Glückes. Seinen energischen Bemühungen gelang es, die Kantonschule den Forderungen der Zeit gemäß umzugestalten. Von den Behörden hochgeachtet, mit seinen Kollegen allseitig befreundet, von den Schülern verehrt und geliebt, schien nichts zu seinem Glücke zu mangeln. Und doch mangelte ihm etwas; es zog ihn der engern Heimat zu, in den Kreis seiner Jugendfreunde nach Zürich. Um ihnen näher zu sein, nahm er im Jahre 1846 einen Ruf an nach Aarau an die dortige Kantonschule. Auch hier verlebte er neuerdings zwei glückliche Jahre. Es waren die Jahre des großen schweizerischen Sturmes, in welchem der Aargau unter den Vordersten stritt. Die Kämpfer alle schlossen sich deshalb dort enger zusammen und viele frohe, festliche Stunden vereinten Honegger mit Wieland, Waller, Keller, Siegfried, Staatschreiber Ringier u. s. f. in jener entschwundenen Zeit, wo im Aargau noch ein politisches und geistiges Gemeinleben in höherm Maße zu finden war.

Im Winter 1847/48 erging der Ruf an ihn, die Lehrstelle der griechischen und theilweise der lateinischen Sprache an den 2 höchsten Klassen des obern Gymnasiums in Zürich zu übernehmen. Diesem Rufe folgte er mit großer Freude und damit schloß sich dann seine Wanderzeit definitiv ab. Als die evangelische Kantonschule in Chur zur allgemeinen Kantonschule erweitert wurde, anerbote man ihm die Leitung derselben, allein obgleich die Stellung schöner und vortheilhafter für ihn gewesen wäre, so brachte er es doch nicht mehr über sich, seinen Heimatkanton zu verlassen. Hier wirkte er noch über seine Lehrerstellung hinaus als mehrjähriger Rektor des Gymnasiums, als Präsident der Aufsichtsbe-

hörde der Industrieschule, als beständiges Mitglied des Erziehungs-
rathes und von 1850—1854 auch als indirekt gewähltes Mit-
glied des Großen Rathes. In allen diesen Stellungen läßt sein
Sintritt große Lücken; die schwerste und unersehlichste aber läßt
er in seiner Familie. Im Jahr 1849 hatte er sich einen eigenen
Hausstand gegründet und an der Seite einer geliebten Gattin
und dreier hoffnungsvoller Kinder, von denen das älteste erst 5
Jahre alt ist, sich ein freundlich heiteres Familienleben geschaffen.
Mitten in diesem Kreise traf ihn plötzlich der Tod. Am Dienstag
besorgte er noch seine Amtsgeschäfte, zu deren Unterbrechung ihn
am Mittwoch ein heftiges Fieber nöthigen mußte. In seinen Fie-
berphantasien beschäftigte er sich unausgesetzt mit der Schule.
Kaum hatte man Zeit, es seiner alten Mutter noch wissen zu las-
sen, die eben ankam, um ihrem liebsten auf der Welt die Augen
zu schließen, denn am Samstag Abend schon war der 44jährige
Mann eine Leiche.

Der Verstorbene hatte nicht den Ehrgeiz, als großer Ge-
lehrter glänzen zu wollen; das Ziel, das er sich gesteckt, bestand
darin, ein tüchtiger Schulmann zu werden. Und er hat es
dann auch dahin gebracht, daß er wohl den tüchtigsten Schul-
männern der Schweiz sich an die Seite stellen durfte. Bei einem
Schätze reichen und durchaus gründlichen Wissens besaß er in
hohem Grade die Gabe der angenehmen Mittheilung und Beleh-
rung. Auf das Formale des Sprachunterrichts zwar Werth
setzend, war er dessenungeachtet beim Lesen der alten Klassiker
kein bloßer trockener Partikelinträmer, sondern er ging mit seinen
Schülern auf das Stoffliche, sowie auf den Geist und die Ge-
sinnung der Schriftsteller selbst ein. Es freute ihn, wenn dabei in
seinen Schülern, die er stets aufmerksam beobachtete, geistige Funken
ausblitzten oder wenn dieselben in den Schilderungen aus dem
republikanischen Griechenland und Rom die Beziehungen auf un-
sere vielfach gleichartigen Zustände herausfanden. — In noch höherm
Grade, als dieß Lehrtalent, besaß Honegger ein Talent praktischer

Schul-Organisation. Er bewährte dieß in Graubünden, wo ihm ein Haupttheil des Verdienstes der dortigen unter vielfachen Kämpfen bewerkstelligten Kantonschulorganisation gebührt; im Aargau, wo man in allen organisatorischen Fragen seines Rathes pflog; im Erziehungsrath von Zürich, wo derartige Fragen ihn vorzugsweise beschäftigten; in seiner Stellung als Rektor des Gymnasiums, wo er die Verschiedenheit der Ansichten unter den Lehrern sehr gut auf gemeinsame, praktische Ziele zu vereinigen und alle Streitigkeiten fern zu halten wußte; bei der von ihm eifrig befürworteten Einrichtung des Kadettenkorps; bei Promotionen und Kantonschulfesten, wo unter seiner geräuschlos leitenden Hand sich alles in den schönsten Formen ordnete und wo er selbst nicht bloß offiziell, sondern recht von Herzen mitfeierte.

Deßgleichen blieb die Sucht nach genialer Universalität Honeggers ganz fremd; er hatte mit jenen glänzenden Geistern, welche freilich ebenso oft irrlichtern, als sie die Welt wahrhaft erleuchten, wenig innere Verwandtschaft. Wenn auch an allem, was menschlich ist, regen Antheil nehmend, blieb doch eigentlich die Schule seine Welt, die er dafür auch ganz zu beherrschen und zu erfüllen bemüht war. Von der Natur zwar mit schönen Anlagen ausgerüstet, hatte es doch bei der Ungunst der äußern Verhältnisse eines rastlosen Ringens bedurft, bis er zum freieren geistigen Aether durchgedrungen war. Durch dieses Ringen hatte sich dann aber eine Seite seines Wesens entwickelt, die ihm den Vorrang selbst vor geistig höher Stehenden sicherte, nämlich ein Charakter von wahrer männlicher Schönheit.

Schon die äußere Erscheinung Honeggers, seine scharf markirten Gesichtszüge, seine besonders scharf vortretende Oberlippe sagten auch dem Nichtphysiognomiker, daß in diesem Kopf ein fester Wille wohnen müsse. Wenn man bei einem flüchtigen Blick auf seinen äußern Lebensgang sieht, wie Honegger auf dem von ihm selbst in früher Jugend sich vorgezeichneten Pfad vorwärts ging, durch keinerlei Hindernisse sich zurückschrecken ließ, auf keiner Zwi-

stufenstufe länger als nöthig stehen blieb; wie er jede noch so lockende Versuchung, die ihn von seinem Glauben, seiner politischen Anschauung, seinem Vaterland, seinem Beruf abziehen wollte, zurückwies: so muß man wohl von der Willensfestigkeit eines solchen Mannes mit Hochachtung erfüllt werden. Wer ihn aber näher kannte, weiß, daß diese Willensfestigkeit durchaus mit despotischem Eigensinn nichts gemein, sondern daß sie sich durchgeläutert hatte zur Treue an seinen Ueberzeugungen, an seiner Berufspflicht und an seinen Freunden. Diese Treue an dem ihm Anvertrauten hat ihn nicht nur bis zum Tode begleitet, sondern sie hat ihn recht eigentlich in den Tod geführt. Trotz seiner leidenden Gesundheit wollte er seine Schule nicht verlassen. Die Menge mag diese Gleichgültigkeit für das eigene Wohl und Weh unklug nennen und in gewissem Sinn auch Recht haben. Allein wohl dem Land, das solche Männer hat, die, sei es im Feld der Ehre, sei es an der Schulbank, sei es im täglichen Berufsleben, auf ihrem Posten selbst bis in den Tod verharren! denn diese sind der wahre Adel eines Landes und die Bürgschaft für seine freie Fortexistenz.

Daß es einem Manne von diesem Gepräge im Leben weder an Begnern noch an Kämpfern gefehlt hat, versteht sich wohl von selbst; denn derartige männliche Charaktere bilden sich eben nur im Kampf und durch denselben. Nehmt der Menschheit die Leidenschaften, die Parteiungen, die Kämpfe, die Kriege weg und sie wird zu einer geist- und charakterlosen Masse, zu einem stagnirenden Sumpf! Bald nach dem Eintritt Honeggers in den Erziehungsrath kam, wie auch gegenwärtig wieder, die Wahl eines Seminardirektors auf die Tagesordnung. Man parteite sich für und wider Scherr; Honegger war unter den Letztern; er stimmte für Zollinger. Dieß gab den Stoff zu einer Reihe von nachfolgenden Reibungen, welche sich zuerst auf pädagogischem, später auf politischem Gebiet gegen ihn fortsetzten, deren nähere Darstellung hier indeß unterbleiben mag. Es genüge die Bezeichnung seines Standpunkts: Honegger, obschon der Schule und

der freisinnigen Entwicklung überhaupt von ganzem Herzen zuge-
than, hatte anderseits gegen gewisse Zeitrichtungen etwelche Ab-
neigung. Wo er argwöhnte, daß Schulmänner ihre Stellung
nicht als Selbstzweck, sondern bloß als Mittel zu anderweitigen
z. B. politischen Zwecken betrachteten, da wandte er sich ab;
seinem pflichtgetreuen Sinn erschien dieß als eine Versündigung.
Noch weniger konnte seinem bestimmten Wesen die phrasenvolle
Ungründlichkeit zusagen, welche sich im Gebiete des Schulwesens
namentlich vielfach breit machte; selbst eine durch und durch maß-
volle Natur, haßte er die stoffliche Ueberladung der Schule, die
Uebertreibung in der Systematik und die Phrase in der Kritik
und Organisation. Da er diese Anschauungen auch im konkreten
Fall vor Niemandem verbarg, so mußte er wohl mitunter Anstoß
erregen. Bei den dießfälligen Angriffen ist Honegger treffende
Antworten indeß niemals schuldig geblieben; es that ihm sogar
recht wohl, wenn er das Herz leeren konnte und er bewahrte die
dießfälligen beidseitigen Streitartikel auch sorgfältig auf.

Obgleich sich niemals speziell mit politischen Fragen beschäfti-
gend, interessirten ihn im Freundeskreise diese Fragen doch leb-
haft; denn er liebte sein Vaterland herzlich. Sein von auf-
merkamer Beurtheilung von Personen und Sachen zugehörtes Ur-
theil war um so werthvoller, als es trotz aller innern Bestimm-
theit doch stets in seiner Form sich geltend machte. Seine viel-
fachen Berührungen mit Menschen aller Klassen hatten ihm jenen
weltmännischen Ton und Bewegung verliehen, welche auf die An-
sichten der Andersdenkenden einzugehen weiß, ohne der eigenen Ue-
berzeugung etwas zu vergeben. Seine Freunde hatten ihm um des-
willen den Epitheton des „Diplomaten“ gegeben, den er mit
einem gewissen Wohlgefallen hörte.

Ein anderer lebenswürdiger Zug im Charakter Honeggers lag
in seiner milden und freundlichen Beurtheilung Anderer. Zwar
unter vier Augen scheute er sich nicht, selbst seinen höher stehen-
den Freunden, sowie auch seinen Schülern gegenüber ganz deutsch

und von der Leber weg zu sprechen. Gegenüber dritten Personen aber hob er immer deren bessere Eigenschaften hervor. In dieser Beziehung ist ein Zug ganz charakteristisch für ihn: bevor er das Rektorat am Gymnasium antrat, war es Sitte, daß jeweilen bei den Promotionen eine spezielle Kritik jedes einzelnen Schülers öffentlich vorgetragen wurde. G. fand diese Sitte hart und modifizierte sie in der Art, daß er diese Kritik allgemeiner und nicht persönlich hielt; die Betroffenen fanden, wie manches flüchtige Erröthen bewies, den auf sie bezüglichen Passus recht gut heraus, waren aber für die Zartheit der Berührung dankbar. Mit väterlichem Auge folgte er überhaupt der Entwicklung der ihm anvertrauten Schüler, von denen er auch in spätern Zeiten keinen aus dem Auge verlor. Mancher hat in wichtigen Lebensmomenten, vielleicht ihm selbst unbewußt, sich seiner kräftigen und warmen Fürsprache erfreut, wobei ein Wort des allen Freunden als sehr gewissenhaft bekannten Mannes in der Regel entscheidend wirkte.

Stets heiter und launig, im Gespräche lebendig und munter, im Urtheil wohlwollend und zart, war Honegger ein überall gerne gesehener Gesellschafter; im Familienleben war er der herzlichste Sohn, Gatte und Vater. Allen seinen Freunden war er recht von Herzen lieb und sein Andenken wird in Freundesbrust noch lange fortleben. Darum ruhe sanft, edler Freund, bis zum Morgen der Auferstehung!
